

# „Das“ ostbelgisches Deutsch – Zwischen Standard und regionaler Varietät

Verena Rasp (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Gabriel Rivera Cosme (Université du Luxembourg)

---

## Abstract

*In Belgien, einem territorial mehrsprachigen Staat, ist Deutsch die Erstsprache (L1) von einer Minderheit (ca. 0,7 Prozent der Gesamtbevölkerung) im offiziell deutschsprachigen Gebiet im Osten des Landes. Nicht zuletzt durch die in den letzten Jahren ständig wachsende Autonomie dieses Gebietes (= Ostbelgien) spielen sowohl das Deutsche als Sprache als auch die belgische Nationalität für den größten Teil der Bevölkerung Ostbelgiens eine wichtige, identitätsstiftende Rolle. Zu dieser kulturellen und politischen Entwicklung hat die Anerkennung von drei Sprachgemeinschaften in Belgien beigetragen, die zu einer mehrsprachigen Bildungspolitik in Ostbelgien geführt hat. Diese verfolgt einerseits das Ziel, Deutsch als L1 zu bestärken, andererseits parallel dazu aber auch Französisch als erste Fremdsprache in höchstem Maße zu fördern.*

*Nach der mittlerweile etwa 100 Jahre alten politischen Trennung des Gebietes von Deutschland lässt sich nun durchaus die Frage stellen, inwieweit sich ein besonderes ostbelgisches Deutsch entwickelt hat und welche Einstellungen die Bevölkerung gegenüber jenem hat. Der Ausgangspunkt dieser Frage ist das Zusammenspiel zwischen Sprache und Identität, welche im Falle Ostbelgiens in eine Art Migrationsnetzwerk, bestehend aus den angrenzenden Gebieten Belgiens, Deutschland und Luxemburg, eingebunden sind und von diesem bestimmt werden.*

*Das Ziel dieses Beitrags ist, eine Analyse über jenes Zusammenspiel von Sprache und Identität durchzuführen und der Frage nachzugehen, ob und wie sich ein spezifisches ostbelgisches (Standard-)Deutsch definieren lässt, durch welche sprachlichen Kontakteinflüsse es geprägt ist und wie es von unterschiedlichen Standpunkten aus betrachtet wird.*

**Keywords:** Sprachkontakt; Spracheinstellungen; Sprachideologien; Varietätenlinguistik; Ostbelgien; Deutschsprachige Gemeinschaft

---

## 1 Einleitung

Das Königreich Belgien ist nicht nur für die Rolle seiner Hauptstadt Brüssel als Gastgebende verschiedener europäischer Institutionen bekannt, sondern auch für seine komplexe föderale Struktur. Diese Komplexität ist auch in der Sprachpolitik des Landes zu sehen, welche sich nach dem Territorialprinzip richtet. Das bedeutet, dass verschiedenen Sprachgemeinschaften in

einem Land besondere kulturelle (inkl. sprachliche) Autonomie bzw. Rechte zugestanden werden. Belgien ist heute offiziell dreisprachig; neben Niederländisch bzw. Flämisch und Französisch ist Deutsch die Amtssprache in einem eigenen, territorial definierten Geltungsbereich im Osten des Landes, der *Deutschsprachigen Gemeinschaft* bzw. *Ostbelgien*<sup>1</sup>.

Zum Nexus zwischen Sprache und Identität in der Deutschsprachigen Gemeinschaft wurde in linguistisch-struktureller und soziolinguistischer Hinsicht seit Ende des 19. Jahrhundert bis heute geforscht (siehe Darquennes 2013 für einen ausführlichen Forschungsstand). Der Aufschwung kam aber in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. Seither wurde nicht nur eine Beschreibung der deutschen Varietäten der DG unternommen, sondern auch die soziolinguistische Lage wurde Gegenstand der Forschung. Zudem hat Sprachpolitik inzwischen einen Platz in der Forschung gefunden. Wir möchten mit unserem Beitrag diese Forschungstradition ergänzen.

In Bezug auf die Einstellungen zu Sprache und Identität steht die Definition eines sogenannten *ostbelgischen Deutsch* im Spannungsfeld linguistisch-struktureller bzw. soziokultureller Aspekte. In diesem Beitrag soll diese linguistische Varietät als diskursives *Register* (Agha 2007; Spitzmüller 2013) betrachtet werden.

In dieser (sprach-)politischen Hinsicht sind Deutschlehrkräfte in ihrer Funktion als *language policy arbiters* oder *Sprachpolitikvermittelnde* (Johnson/Johnson 2015: 225) eine wesentliche soziale Domäne, die zur Anerkennung (*enregisterment* nach Agha 2007) des ostbelgischen Deutsch im Spannungsfeld der unterschiedlichen normativen Vorstellungen beiträgt. Interviewauszüge von Deutschlehrkräften spielen somit eine bedeutende Rolle in unserer Analyse bezüglich der Einstellungen zu Sprache und Identität.

Dieser Beitrag gibt zunächst einen Überblick über die Region Ostbelgien und geht auf politische bzw. bildungspolitische Besonderheiten sowie Migrations- bzw. Pendlerbewegungen ein. Anschließend werden konkrete Sprachkontakteinflüsse vorgestellt, die im Deutschen in Ostbelgien zu beobachten sind. Ferner soll insbesondere auf damit verbundene Einstellungen zu Sprache und Identität anhand von Interviews mit Deutschlehrkräften näher eingegangen werden. Im Zentrum dieses Beitrags soll die Frage stehen, ob und wie sich nach unseren Ausführungen ein spezifisches ostbelgisches (Standard-)Deutsch definieren lässt.

---

<sup>1</sup> Die Bezeichnung *Deutschsprachige Gemeinschaft* (kurz DG) ist der offizielle, verfassungsrechtliche Name der Region. Seit 2017 präsentiert sich die DG in Belgien in ihrer Innen- und Außendarstellung unter dem Begriff *Ostbelgien*. In diesem Beitrag werden beide Bezeichnungen für das offiziell deutschsprachige Gebiet Belgiens gleichermaßen verwendet.

## 2 Überblick über die Deutschsprachige Gemeinschaft

Die heutige Deutschsprachige Gemeinschaft ist eine Sprachgemeinschaft<sup>2</sup> mit Autonomie im kulturellen, sozialen und politischen Bereich. Mit einer Population von nur etwa 78.500 Personen (das entspricht ca. 0,7 Prozent der Gesamtbevölkerung Belgiens) handelt es sich um eine relativ kleine Region im Osten des Landes (Statistikportal der DG Belgiens 2022).



Abbildung 1: Überblick über Regionen und Sprachgemeinschaften Belgiens (aus: Bouillon 2019: 48)

Sie besteht aus neun Gemeinden mit einer mehrheitlich deutschsprachigen Bevölkerung (93 Prozent laut forsa-Befragung 2018), von denen Eupen im Norden und St. Vith im Süden die wichtigsten Gemeinden darstellen. Die offizielle Entstehung ist auf die Aufteilung Belgiens 1963 in drei Sprachgemeinschaften zurückzuführen, die 1970 durch die erste Staatsreform umgesetzt wurde. Dank der sechs Staatsreformen (von 1970 bis 2014) ist Belgien ein Föderalstaat (offiziell seit der vierten Staatsreform von 1993) mit drei Regionen und drei Gemeinschaften, die über weitgehende Befugnisse in kulturellen, sozialen und politischen Bereichen verfügen. Die Anfänge der DG als Sprachgemeinschaft Belgiens zeichnen sich aber noch früher ab.

<sup>2</sup> Es gibt unterschiedliche politisch-administrative Ebenen in Belgien: Zum einen die *Regionen* der Wallonie, Flandern und Brüssel, deren Kompetenzen z. B. im Bereich Wirtschaft, Umweltfragen usw. liegen. Die DG ist geographisch und tlw. administrativ Teil der Region der Wallonie. Zum anderen die *Sprachgemeinschaften*, deren Kompetenzen z. B. im Bereich Bildung und Kultur liegen. Deshalb besitzt die DG eine eigenständige Regierung und ein Parlament, sogar eine eigene Zeitung und einen Radiosender. Die Sprache der Gemeinschaft ist Amtssprache und wird in Verwaltung, Justiz und Schulwesen allein verwendet. Neben der DG gibt es noch die Flämische und Französische Gemeinschaft in Belgien (vgl. u. a. Bouillon 2019: 52-56; Möller 2017: 93-96).

Nach dem Wiener Kongress 1815 gehörten sie zu Preußen und von 1871 bis 1918 zum Deutschen Kaiserreich. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde dieses Gebiet aber gemäß dem Versailler Vertrag Belgien zugestanden. Zwischen 1919 und 1920 wurde die Eingliederung dieses Gebiets, der sogenannten *cantons de l'Est* (auch *cantons r dimm s* genannt), in den belgischen Staat durch eine (heiß umkämpfte) Volksabstimmung legitimiert, die jedoch als unrecht angesehen wurde.

Diese politische Entwicklung hatte eine dauerhafte Wirkung auf die Sprachpolitik der heutigen DG, da Französisch eine wichtige Stelle im Schulsystem bekam. Es gilt zu beachten, dass schon seit der Entstehung Belgiens 1830 als souveräner Staat traditionell „deutschsprachige“ Gegenden zu Belgien gehören: das Areler Land, Bochholz/Beho, das Montzener Land (Welkenraedt, Montzen und andere Gemeinden) und Bleiberg/Plombi res. Diese Gegenden werden aus historischer Sicht auch *Altbelgien* genannt, während die heutige DG auch als Gebiet *Neubelgiens* bezeichnet wird (siehe Abbildung 2). Dieser terminologische Unterschied wird durch die Folgen des Ersten Weltkrieges ausgeprägt.

Hier spielt auch die soziolinguistische Lage eine Rolle: Obwohl sich Hochdeutsch als Kultursprache, d. h. als Schrift- und Amtssprache, im 19. Jahrhundert etablierte, wurden bzw. werden im Gebiet verschiedene Sprachvarietäten gesprochen, die nicht einfach als „deutsch“ eingestuft werden können (s. M ller 2019). Auch wurden die deutschen Varietäten Altbelgiens allmählich durch Französisch und nicht durch Hochdeutsch als Standardsprache überdacht (Darquennes 2019), was nicht nur zu einem Sprachwechsel (*language shift*) beitrug, sondern auch ihre Eingliederung in die 1970 entstandene *deutschsprachige Kulturgemeinschaft* (damalige Bezeichnung) erschwerte.

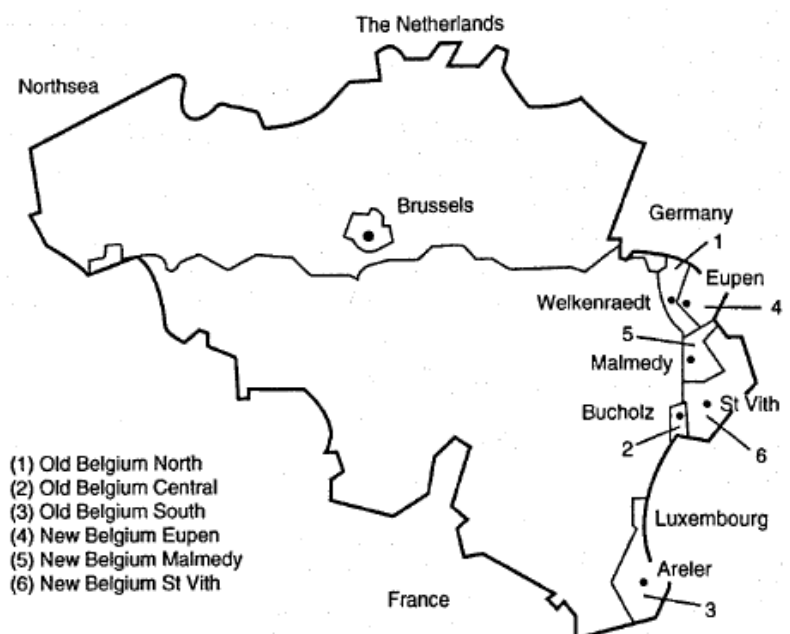


Abbildung 2: Alt- und Neubelgien (van Mensel/Darquennes 2012: 166)

Sprachpolitisch gesehen fand die Stelle des Hochdeutschen als Kultursprache Anklang beim damaligen Gouverneur Herman Baltia, der keine sprachliche Assimilierung aufzwingen wollte. Mangels deutschsprachiger Lehrkräfte wurde aber in der Praxis auf Französisch unterrichtet. Nach dem zweiten Weltkrieg gab es eine Französisierungswelle, besonders durch die Schulsprachpolitik. Durch die Sprachengesetze von 1962 und 1963 wurde ein Kompromiss zwischen Muttersprachenunterricht und Fremdsprachenunterricht gefunden, der noch heute fortbesteht (s. Möller 2017).

## **2.1 Schule und Bildung in der Deutschsprachigen Gemeinschaft**

Vor der Erklärung der Sprachpolitik im Bildungswesen der Deutschsprachigen Gemeinschaft ist ein Überblick der Organisation des Schulsystems erforderlich. Das Bildungssystem in der DG besteht aus drei Schulebenen (Kindergarten, Primarschule, Sekundarschule) und ist in sogenannten *Schulnetzen* organisiert. Wie im übrigen Belgien wird in drei Schulnetze unterteilt, die sich v. a. in Trägerschaft und Finanzierung unterscheiden: das freie subventionierte Unterrichtswesen (FSUW), das offizielle subventionierte Unterrichtswesen (OSUW) und das Gemeinschaftsunterrichtswesen (GUW) (s. Bildungsportal der DG Belgiens o. J.). Außerdem gibt es mit der *Autonomen Hochschule Ostbelgien* zwar eine Hochschule, allerdings mit sehr eingeschränktem Angebot: einerseits im Bereich Pädagogik für künftige Kindergärtner:innen und Primarschullehrkräfte, andererseits im Bereich Krankenpflege. Aufgrund dieser Tatsache ist es meist unabdingbar, ein Studium außerhalb der DG (in Belgien oder im Ausland) zu absolvieren.

Wie zeichnet sich nun die Sprachpolitik in solch einem Bildungssystem ab? Deutsch ist als Amtssprache auch Unterrichtssprache und Schulfach in allen Schulen Ostbelgiens. Da die Region geographisch und administrativ Teil der Region der Wallonie ist, hat Französisch einen dementsprechend hohen Stellenwert als Fremdsprache in der Schule und wird teilweise schon im Kindergarten spielerisch unterrichtet. Der Französischunterricht setzt sich dann als Schulfach in der Primar- und in Sekundarschule fort. Weitgehend wird Französisch ab dem ersten Schuljahr als erste Fremdsprache unterrichtet, gesetzlich ist es ab dem dritten Schuljahr Pflichtfach. In höheren Klassen sind zudem bis zu 50 Prozent des Unterrichts in der Unterrichtssprache Französisch möglich, was v. a. im Sachunterricht oder in naturwissenschaftlichen Fächern Verwendung findet (s. u. a. Riehl 2001; Brusselmans-Dehairs 2017; Ammon 2015; Küpper/Leuschner/Rothstein 2017; Bouillon 2019). Die gesetzlichen Regelungen der DG verfolgen damit also ein doppeltes Ziel im Hinblick auf die Sprachen: einerseits die Konsolidierung von Deutsch als Erstsprache und gleichzeitig die massive Förderung von Französisch als Fremdsprache (Möller 2017: 96).

Da dieser Beitrag sich hauptsächlich auf linguistisch-strukturelle sowie soziokulturelle Aspekte eines *ostbelgischen Deutsch* bezieht, wird an dieser Stelle nicht weiter auf andere Sprachen im

Bildungssystem der DG eingegangen. In nachfolgendem Abschnitt liefern wir einen kurzen Überblick der soziolinguistischen Lage Ostbelgiens, die als Grundlage der linguistisch-strukturellen Aspekte des Deutschen in der DG dient.

## **2.2 Dialekträume**

Nicht nur Fremdsprachen, sondern auch der Dialekt spielt in der Deutschsprachigen Gemeinschaft eine große Rolle. Bei genauerer Betrachtung des Gebietes bildet es zwei räumlich voneinander getrennte Kantone: im Norden der Kanton Eupen und im Süden der Kanton St. Vith. Nicht nur geographisch, sondern auch in Bezug auf die Dialekträume lässt sich Ostbelgien in einen nördlichen und einen südlichen Teil einteilen und bildet dementsprechend kein zusammenhängendes Gebiet ab. Es handelt sich vielmehr um ein Übergangsgebiet, in dem mehrere Isoglossen verlaufen, die die nördlichen Dialekte deutlich von den südlichen unterscheiden und eine Vielfalt an Varietäten abbilden.

Während im Norden das Südniederfränkische und Limburgische überwiegen, deren Varietäten ins Niederländische und Niederdeutsche übergehen, finden sich im Süden mittelfränkisch-riparische Varietäten, welche ins Moselfränkische übergehen und damit zum gleichen Dialektraum wie das Luxemburgische und das deutsche Moselgebiet zu zählen sind (s. auch Abbildung 3). So vielfältig die Dialekte sind, so unterschiedlich ist jedoch der Dialektgebrauch im Norden und Süden. Es lässt sich dahingehend vermehrt feststellen, dass im Norden, der eher städtisch orientiert ist, vermehrt ein Rückgang von Dialektgebrauch sowie -kompetenz zu beobachten ist. Im Süden dagegen ist der Dialektgebrauch auch bei den Jugendlichen noch vermehrt verbreitet (vgl. Möller 2017: 97-98; Küpper/Leuschner/Rothstein 2017: 173-175).

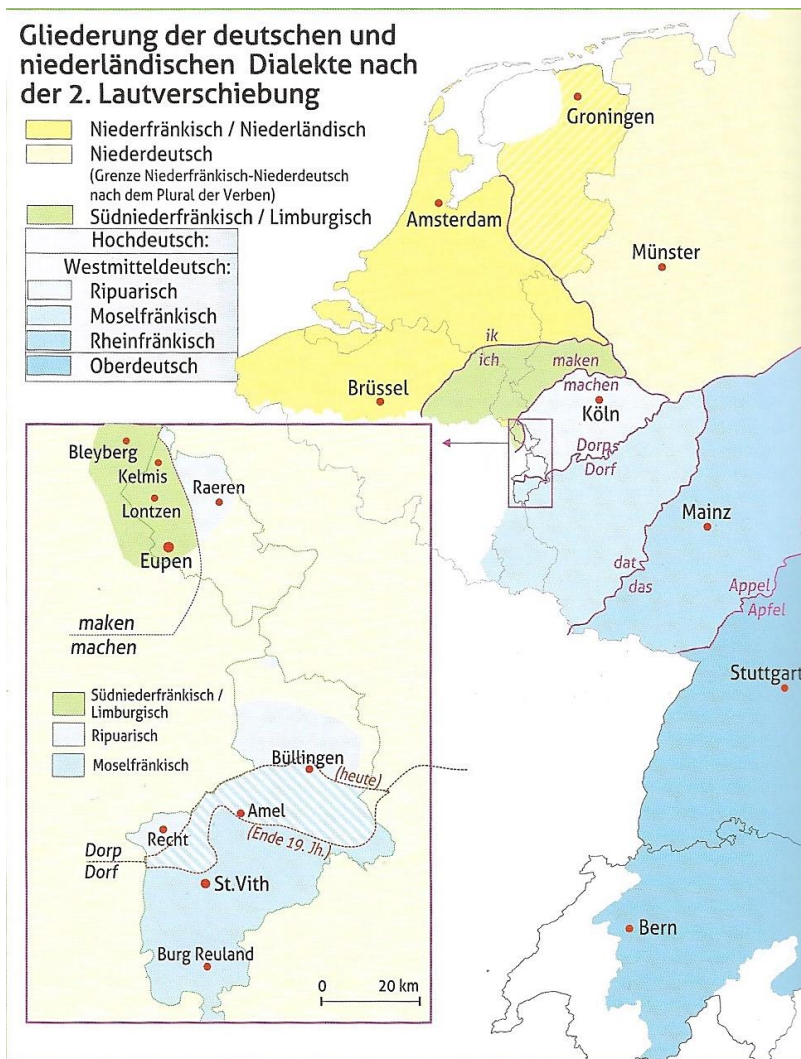


Abbildung 3: Dialekträume der DG (Möller 2019: 352)

### 2.3 Ostbelgien als Migrationsnetzwerk

Ein weiterer interessanter Aspekt für die sprachliche Betrachtung der Region sind die Pendlerbewegungen in die DG hinein, aber auch aus der Region heraus. Die Mobilität der Erwerbstätigen in Ostbelgien ist wegen der geographischen Lage der Region von großer Bedeutung für den Arbeitsmarkt. Wie in Abbildung 4 deutlich wird, spielt dabei neben den benachbarten Ländern (v. a. Deutschland und Luxemburg) auch das Landesinnere Belgiens, und zwar hauptsächlich die Wallonie, eine bedeutende Rolle.

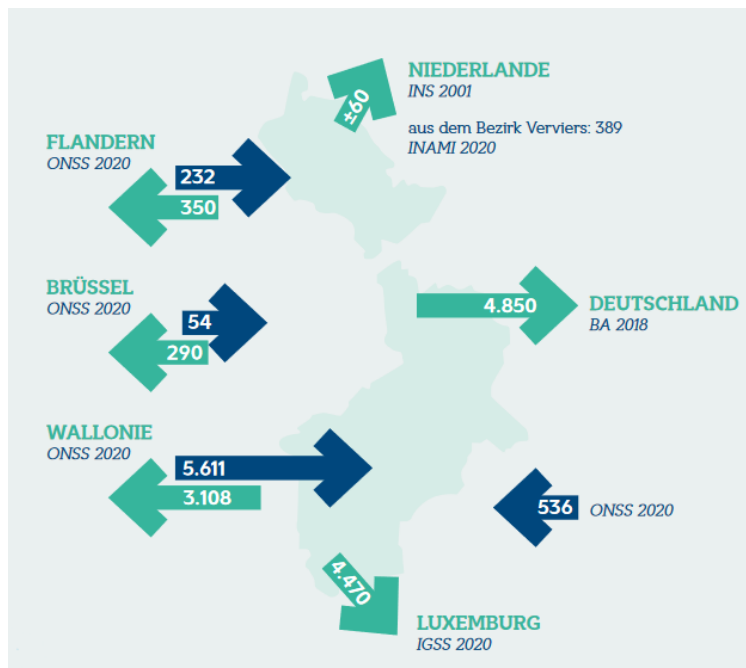


Abbildung 4: Pendlerbewegungen der DG (Heukemes 2022)

Während etwa 12.500 Erwerbstätige aus Ostbelgien in der Wallonie, in Deutschland oder Luxemburg arbeiten, pendeln umgekehrt mehr als 6.000 Personen aus dem Landesinneren (hauptsächlich aus der Wallonie) in die DG hinein.

Was den Anteil an Personen mit anderer Staatsangehörigkeit betrifft, sei an dieser Stelle erwähnt, dass dieser bei rund 20 Prozent liegt und sich mehrheitlich (etwa 70 Prozent) aus deutschen Staatsangehörigen zusammensetzt (s. Statistikportal der DG Belgiens 2022).

Folglich kann man festhalten, dass die Region in eine Art *Migrationsnetzwerk* eingebunden ist, was sich dementsprechend auch im sprachlichen Alltag niederschlägt, wie folgender Abschnitt genauer darstellen wird.

### 3 Besonderheiten des Deutschen in Ostbelgien

Nach dem Überblick über die Region und den Ausführungen zu den (bildungs)politischen Besonderheiten sowie Migrations- und Pendlerbewegungen stellt sich nun die Frage, inwiefern diese Gegebenheiten einen sprachlichen Einfluss auf das Deutsche in Ostbelgien haben. Dafür werden zunächst die Kontakteinflüsse aus dem Französischen genauer betrachtet und im Anschluss daran wird auf dialektbasierte Charakteristika näher eingegangen.

#### 3.1 Kontakteinflüsse aus dem Französischen

Obwohl in der Deutschsprachigen Gemeinschaft im Allgemeinen Deutsch die Verkehrssprache darstellt, ist insbesondere das Französische im schulischen und beruflichen Kontext (siehe Abschnitt 2.1 und 2.3), aber auch ganz generell im Alltag der Region, allgegenwärtig.



Infolgedessen stellt sich die Frage, ob Kontakteinflüsse aus dem Französischen im Deutschen in Ostbelgien festzustellen sind und in welchen Bereichen diese v. a. vorzufinden sind.

So sind es hauptsächlich lexikalische Entlehnungen im Bereich der Substantive, die im Sprachgebrauch der Region tagtäglich Verwendung finden, wie folgende Beispiele<sup>3</sup> illustrieren sollen:

- (1) Ich bin mit meiner **Okkasion** sehr zufrieden.  
,Gebrauchtwagen‘ von frz. *occasion* ‚Gelegenheitskauf, Kauf zum Sonderpreis‘
- (2) In der Eifel sagt man **Schick** für ‚Bonbon‘. [...]  
von frz. *chique* ‚Kautabak‘
- (3) [...] zum Beispiel in Deutschland Kugelschreiber, in Ostbelgien sagen viele Leute **ein Bic** [...]  
Markenname eines frz. Schreibwaren-Herstellers
- (4) [...] zum Beispiel **Camion** und **Trottoir** und all diese Begriffe [...], die gibt es natürlich schon bei uns [...]  
von frz. *camion* ‚Lastwagen‘ und frz. *trottoir* ‚Bürgersteig‘

Es lassen sich aber auch semantische Einflüsse aus dem Französischen im alltäglichen Sprachgebrauch in Ostbelgien feststellen, wie folgende Beispiele zeigen:

- (5) [...] oder wir sagen **plattes Wasser**, de l’eau plate für ‚stilles Wasser‘, solche Sachen eben.
- (6) **etwas fragen** ‚etwas verlangen, um etwas bitten‘ nach frz. *demander* (Möller 2017: 102)

Vereinzelt finden sich im ostbelgischen Sprachgebrauch des Deutschen auch grammatische Entlehnungen aus dem Französischen, wie etwa sehr deutlich zu erkennen bei der Altersangabe durch bspw. *30 Jahre haben* oder dem Temperaturempfinden durch bspw. *warm/kalt haben*. Ferner zeigen auch komplexere, grammatische Übernahmen, wie bspw. eine Ausklammerung von Präpositionalphrasen, z. B. in *Der Minister weist hin auf eine baldige europaweite Verbotsregelung*, einen Einfluss des Französischen auf der grammatischen Ebene (vgl. Möller 2017: 102-103).

Was phonologische Merkmale betrifft, so weist das ostbelgische Deutsch zumindest in der subjektiven Wahrnehmung der Ostbelgier:innen teilweise ebenfalls Kontakteinflüsse aus dem Französischen auf, wie auch ein Befragter in der Studie von Rivera Cosme (s. Kap. 4) bestätigt:

- (7) [...] wenn man ja nach Deutschland geht, vielleicht auch ein bisschen anders angeguckt wird, weil ja vielleicht dann **doch der der Akzent ein bisschen französisch, ja französisch gekennzeichnet ist** [...].

Insgesamt lässt sich abschließend festhalten, dass der Kontakteinfluss des Französischen in

---

<sup>3</sup> Quelle Beispiel (1): Regionalsprachendatenbank des Ministeriums der DG, erreichbar unter: <https://ostbelgienlive.be/regionalsprache/>; Beispiele (2)-(4): aus der in Abschnitt 4 vorgestellten Studie von Rivera Cosme; alle nachfolgenden Beispiele ohne explizite Quellenangabe stammen ebenfalls aus dieser Studie.

erster Linie auf lexikalischer Ebene zu beobachten ist und tendenziell mehr in der gesprochenen Alltagssprache und nicht so sehr im Schriftsprachlichen verankert zu sein scheint, denn bei letzterem wird sich stark am Standarddeutschen orientiert. Für einen tiefgreifenderen Überblick zu den Einflüssen aus dem Französischen bietet sich ein Blick z. B. in Möller (2017) an.

### 3.2 Dialektale Einflüsse

Während im vorangegangenen Abschnitt die Kontakteinflüsse des Französischen verdeutlicht wurden, zeichnet sich das Deutsche in Ostbelgien überdies durch einige dialektbasierte Charakteristika aus, auf die nun näher eingegangen werden soll. Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass die dialektale Grundlage dem ostbelgischen Deutsch keinen einheitlichen, bestimmten Charakter verleiht. Vielmehr spiegelt sich auch hier die bereits in Abschnitt 2.2 angesprochene Trennung in einen nördlichen und südlichen Teil wider (vgl. Möller 2017: 97-98).

Dieser Kontrast zwischen Nord und Süd wird insbesondere in der regionalen, als ostbelgisch angesehenen Lexik deutlich, wie folgendes, erweitertes Beispiel etwa veranschaulicht:

(8) In der Eifel sagt man **Schick** für ‚Bonbon‘. In Eupen sagt man **Klümchen** [...]

Während hier in der südlichen Region (*in der Eifel*) der französische Kontakteinfluss wieder zum Tragen kommt, finden sich im Norden mit *Klüm(p)chen* oder ähnlichen Bezeichnungen gebräuchliche Varianten in der Bedeutung ‚Bonbon‘. Solche dialektbasierten Begriffe sind jedoch häufig keine spezifisch ostbelgischen Varianten, sondern sie stimmen in den meisten Fällen mit Varianten der jeweiligen dialektal umliegenden Region überein. Im oben genannten Beispiel ist dies der Fall mit der im angrenzenden Rheinland üblichen Bezeichnung im dortigen Dialekt, wie auch Abbildung 5 auf der linken Karte deutlich macht.

Neben solchen regional übergreifenden Begriffen finden sich jedoch auch zahlreiche lokal begrenzte, dialektbasierte Varianten, wie bspw. die rechte Karte in Abbildung 5 illustriert, auf der die jeweiligen Bezeichnungen für ‚Gießkanne‘ verzeichnet sind.

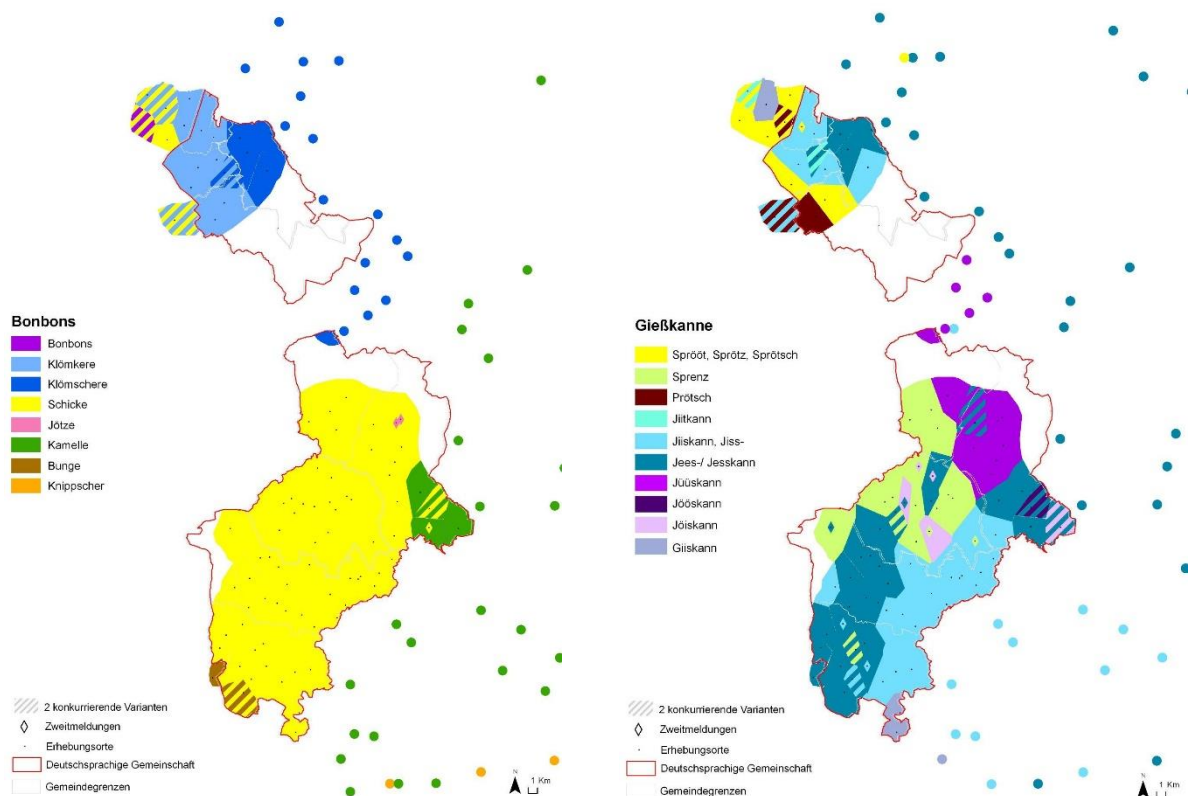


Abbildung 5: Wortkarten ‚Bonbons‘ und ‚Gießkanne‘ (Möller/Weber 2014)

Auch aus phonologischer Sicht wird in Bezug auf den Dialekt innerbelgisch ebenfalls ein Unterschied zwischen dem nördlichen und dem südlichen Teil Ostbelgiens deutlich. Zudem entsprechen hier ebenso die meisten der Dialektmerkmale wiederum den angrenzenden Gebieten in Deutschland oder Luxemburg. So lässt sich bspw. wie im angrenzenden Rheinland durchaus des Öfteren ein *jekommen* statt einem standarddeutschen *gekommen* in der Deutschsprachigen Gemeinschaft wahrnehmen (vgl. Bouillon 2019: 62).

Eine Ausnahme bildet jedoch das scheinbar spezifisch ostbelgische auslautende /r/ nach Vokal, welches konsonantisch [χ] realisiert wird. Wie Möller (2017: 100) berichtet, konnten daran in einer kleinen Studie mit Personen aus Ostbelgien und dem deutschen Grenzgebiet ostbelgische Sprecher:innen von bundesdeutschen Sprecher:innen von vielen Befragten unterschieden werden.

Auch was den Dialektgebrauch betrifft, liegt, wie bereits erwähnt, eine Nord-Süd-Teilung vor, wobei er im Norden eher weniger, im Süden dagegen vermehrt verbreitet ist.

Insgesamt lässt sich auch hier festhalten, dass ein dialektaler Einfluss tendenziell eher in der gesprochenen Alltagssprache vorzufinden ist und bis auf wenige Ausnahmen, vorrangig zur Karnevalszeit, kaum Verwendung in der Schriftsprache findet. Für einen ausführlichen Einblick in die dialektalen Charakteristika empfiehlt sich erneut z. B. Möller (2017).

## 4 Einstellungen zur Sprachen- und Identitätsfrage

Dieser Abschnitt bezieht sich nun auf die Analyse von Auszügen aus fünf Interviews, die von Oktober 2021 bis März 2022 geführt wurden. Die Befragten sind Deutschlehrkräfte in Sekundarschulen in Kelmis, Eupen, St. Vith und Büllingen. Die Datengrundlage wird thematisch aufgeteilt und die Untersuchung mithilfe einer Diskursanalyse durchgeführt<sup>4</sup>.

Aufgrund der kleinen Größe des Korpus kann in diesem Beitrag nur eine skizzierte Diskursanalyse dargestellt werden. Es muss ebenfalls beachtet werden, dass die Analyse der Einstellungen qualitativ ist, d. h. keine verallgemeinerbaren Schlussfolgerungen aus den vorliegenden Daten gezogen werden können. Der Fokus liegt auf dem Diskurs der Teilnehmenden selbst. Des Weiteren wird darauf verwiesen, dass Interviews eine Form von metapragmatischen Daten (Silverstein 1979; 1985) sind, die als *Genre* (d. h. ein Gespräch, das eher strikt definierte interaktionelle Rollen mit einem spezifischen Register voraussetzt) selbst nicht frei von ideologischen Auseinandersetzungen sind (Briggs 2007).

Zwecks unserer Analyse wird hier nur das Thema „ostbelgisches Deutsch“ besprochen. Die Auszüge sind Bewertungen der Teilnehmenden auf Fragen nach der Mehrsprachigkeit im Bildungssystem und nach der Anerkennung oder Nichtanerkennung eines *ostbelgischen Deutsch*.

Dieses Zusammenspiel besteht aus ideologischen Einstellungen zur eigenen Sprache in einem mehrsprachigen Kontext, der traditionell von zwei Standardsprachen geprägt ist, nämlich Standarddeutsch und Französisch, aber auch zunehmend Englisch (z. B. im Bildungssystem). Es gibt jedoch auch Spannungen zwischen Standardsprache und regionalen Sprachvarietäten. Letztere werden oft als falsch oder umgangssprachlich betrachtet. In diesem Spannungsfeld von mehreren Sprachen entsteht unter Sprecher:innen die widersprüchliche Einstellung zu einem eigenen *ostbelgischen Deutsch* und zu der Standardsprachlichkeit.

Das Zusammenspiel von Standard und Nichtstandard wird durch die 2018 durchgeführte Befragung aufgezeigt (s. Tabellen 1 und 2)<sup>5</sup>. Die Befragung war eine Demoskopie im Auftrag des Ministeriums DG, in der auch Fragen zur sprachlichen Biographie der Teilnehmenden gestellt wurden. Laut der Befragung haben im Jahr 2018 1.000 Bewohner:innen der DG daran teilgenommen.

---

<sup>4</sup> Die Diskursanalyse folgt dem Modell von Wortham/Reyes (2020), das wiederum vom semiotischen Rahmen der linguistischen Anthropologie ausgeht (Silverstein 1979; 2021; Agha 2007; Gal/Irvine 2019).

<sup>5</sup> Die beiden Tabellen sind vereinfachte Versionen der in der forsa-Befragung vorkommenden Tabellen (vgl. forsa 2018: 12-13).

Deutsch	93%
Französisch	7%
Niederländisch	1%
Platt(deutsch)	1%
Sonstiges	1%

Tabelle 3: Frage zur Muttersprache

		ja, sprechen und verstehen %	ja, nicht sprechen, aber verstehen %	nein %
<b>insgesamt</b>		63	30	7
<b>Region</b>	Norden	44	43	13
	Süden	81	18	1

Tabelle 4: Verständnis und Gebrauch von „Platt“

Tabelle 1 bezieht sich auf die umstrittene Kategorie „Muttersprache“. Hier wird vorausgesetzt, dass eine Sprache die Hauptsprache der Teilnehmenden ist. Wie zu sehen ist, erklären 93 Prozent Deutsch als ihre Muttersprache, während nur 1 Prozent „Platt“ als Muttersprache angibt. Das zeigt einerseits die Verankerung des Hochdeutschen als Standardsprache in der DG und andererseits die Wahrnehmung der Teilnehmenden hinsichtlich der ungleichen Beziehung zwischen Standarddeutsch und „Platt“. In Tabelle 2 wird vorausgesetzt, dass „Platt“ als unterschiedliche sprachliche Varietät (ohne Präzisierung der strukturellen Unterschiede) von der Zielbevölkerung betrachtet wird.

Geographische Unterschiede werden mit sprachlichen Kenntnissen von „Platt“ untermauert. Diese statistischen Unterschiede werden dann als repräsentative Daten für die sogenannten aktiven und passiven Fähigkeiten der Teilnehmenden, die zum Sprechen und Verstehen reduziert werden, angenommen. So gaben 63 Prozent an, dass sie „Platt“ sprechen und verstehen können, die Mehrheit davon befindet sich aber im Süden der DG. Außerdem könnte man diese Zahlen als Beweis für eine Diglossie-Situation deuten, wo eine „Kultursprache“ für *High Domains* verwendet wird und eine „Alltagssprache“ für *Low Domains*. Eine solche Schlussfolgerung setzt aber eine Anerkennung der zwei Varietäten und ihre Verwendung in verschiedenen Kontexten voraus, auf die die eine oder die andere Varietät hinweist bzw.

indexiert. Die Situation in der DG ist jedoch komplizierter, wie auch nachfolgend noch verdeutlicht wird (s. hierzu auch Küpper/Leuschner/Rothstein 2017).

Das Zusammenspiel zwischen Standard und Nichtstandard entwickelt sich zu einem Spannungsfeld. Dieses Spannungsfeld wird durch den Einfluss von Lehnwörtern französischer Herkunft betont, die manchmal als Merkmale einer einzigartigen Varietät betrachtet werden (s. Feyen 1999). Ein Beispiel dafür wird von Fabian<sup>6</sup>, einer Deutschlehrkraft in Eupen, zum Ausdruck gebracht:

- (9) Wegen unserer Nähe zu Frankreich oder der Wallonie in Belgien haben sich doch viele Gallizismen bei uns auch eingeschlichen. Also zum Beispiel **Camion** und **Trottoir** und all diese Begriffe also, die gibt es natürlich schon bei uns in der Ecke und wenn du dann ein paar Kilometer weiter nach Aachen fährst, verstehen nicht alle Leute dann was damit gemeint ist.

Fabian erwähnt einige Gallizismen, die als typisch *ostbelgisch* betrachtet werden. Dieser lexikalische Einfluss weist auf eine vorausgesetzte Gebundenheit der DG hin. Diese Gebundenheit bezieht sich nicht nur auf die Sprache, sondern auch auf die räumlichen Grenzen, die Fabian auffallend deiktisch mit *bei uns in der Ecke* explizit beschreibt. Diese Gebundenheit wird dann noch klarer formuliert, wenn Fabian ein Beispiel von Unverständlichkeit bei der Verwendung dieser Begriffe außerhalb Ostbelgiens erwähnt.

Xenia, eine Deutschlehrkraft in Eupen, fokussiert sich dagegen auf die linguistisch-strukturellen Aspekte und problematisiert die Gebundenheit und Einzigartigkeit der DG:

- (10) Wir haben gewisse Dinge ähm, die überall, äh, **falsch** gesagt werden (lacht), oder auf unsere Art einfach gesagt werden, dieses „ich hab kalt“, ne, also, ok das sagen auch manche Rheinländer, **also es ist nicht nur Ostbelgien, es geht auch ein bisschen noch darüber hinaus, in den deutschen Sprachraum rein**. Ähm ne, sagt man oft, dass das Rheinland auch wieder sehr ähnlich spricht [...] oder ja einfach ganz viele Begriffe auch die, vom Französischen trotzdem dann in unsere Sprache Eingang gefunden haben [...] Der **Camion**, ne? Für Lastkraftwagen, oder Kleintransporter, ist bei uns der **Camion** und solche Dinge, die sind sonst bisschen dann umgangssprachlich teils, aber haben sich so eingebürgert. Die Leute erkennen teilweise gar nicht mehr, dass das kein hochdeutscher Begriff ist, auch die Schüler nicht, ne, also, aber auch Erwachsene.

Die „Falschheit“ von Sprachmerkmalen, die als *ostbelgisch* versinnbildlicht werden, ist der erste Fokus der Teilnehmenden. Abgesehen vom ideologischen Fokus auf „Falschheit“, die auf eine Ideologie von Standardsprachlichkeit zurückzuführen ist, ist die Anerkennung, dass diese Sprachmerkmale jenseits der Grenzen von Ostbelgien hinausgehen, noch interessanter. Xenia erkennt an, dass sich die Gebundenheit der deutschen Varietät in Ostbelgien nicht von isolierten und einzigartigen Merkmalen definieren lässt. Aufgrund dieser Tatsache greift sie den

---

<sup>6</sup> Die Namen der Teilnehmenden wurden aus Datenschutzgründen verändert.

lexikalischen Einfluss der französischen Sprache (*Camion* in diesem Fall) auf die ostbelgische Varietät auf, möglicherweise als Differenzierungsstrategie.

Der Fokus auf den französischen Einfluss wird noch stärker von Albert, einer Deutschlehrkraft in Kelmis, thematisiert. Er geht außerdem über den lexikalischen Einfluss hinaus:

(11) Es sind so... so **Wörter ja, die vielleicht man in Ostbelgien aus dem Französischen übernimmt.**

Ja, Beispiel hab ich ja noch zum Beispiel in **Deutschland Kugelschreiber**, in Ostbelgien sagen viele Leute ein **Bic**, so glaub' ich punkto Wortschatz, da gibt es einige Sachen, was halt so typisch ostbelgisch ist... ähm, und dann auch glaub ich so ein bisschen der Akzent, dass man halt als deutschsprachiger. Ja je nachdem, wenn man ja nach Deutschland geht, vielleicht auch ein bisschen anders angeguckt wird, weil ja vielleicht dann **doch der der Akzent ein bisschen französisch, ja französisch gekennzeichnet ist**, sondern bisschen französische Züge aufweist, da denke ich schon, dass, dass es da Unterschiede gibt, so ein bisschen zum Standarddeutschen und dem Ostbelgischen.

Hier spricht Albert nicht nur von Wörtern, sondern von *Akzent*, ein im Kontext dieses Auszuges schwierig zu definierender Begriff. Wahrscheinlich weist er mit *Akzent* auf die Prosodie und auf nicht erwähnte phonetische Merkmale hin, die unterschiedlich vom wahrgenommenen Standarddeutsch sind. Dieser angebliche Akzent ist laut Albert von französischen Zügen geprägt. Ob Realität oder nicht, dem Französischen wird durch diese Formulierung eine stiftende Rolle bei der Differenzierung der deutschen Varietät in Ostbelgien zugeschrieben.

Noch ein Schritt weiter geht die Lehrkraft von vorhin, Fabian:

(12) Ich bin eigentlich froh, dass wir so ein bisschen **apart** stehen, wieder so ein Gallizismus, „*apart*“

(lacht), so dass wir so ein bisschen die Distanz zu dem ganzen haben, weil wir gerade, wir in der DG, weil wir ja eben an 3 verschiedene Länder grenzen, wir können uns so ein bisschen die Rosinen aus dem Kuchen picken, von jedem, von jeder Kultur um uns herum. Wir haben also dieses Fleißige, Gewissenhafte der Deutschen. Wir haben dieses **Laisser-faire** [...], also **Savoir-vivre** von den Wallonen, also so holen wir uns irgendwie aus allen Ecken so das Beste raus, und **voilà**.

Fabian integriert absichtlich Gallizismen in sein Gespräch. Er spielt mit der Sprache. Sprachliche Einflüsse der angrenzenden Sprachen werden mit vorgestellten soziokulturellen Besonderheiten gleichgestellt. Diese werden als verschiedene Merkmale jeder Kultur betrachtet, die man in der DG auswählt und die so zu einer eigenen, ostbelgischen Identität beiträgt. Die Hauptidee ist, dass die ostbelgische Identität aus einer Mischung von germanischen und romanischen Elementen besteht. Dies entspricht einer *Rhematization* nach Gal/Irvine (2019), einem Prozess, wobei Sprachmerkmalen soziokulturelle Eigenschaften zugeschrieben werden. In diesem Fall: Die französische Sprache und die deutsche Sprache werden als Ikonen von Eigenschaften interpretiert, die mit einem französischen bzw. deutschen Charakter verbunden werden.

Dies führt zu spannenden Interpretationen einer kollektiven Identität, die Fabian durch die

Verwendung eines Index zum Ausdruck bringt, das Personalpronomen in der Pluralform *wir*, welches in diesem Fall auf eine Gruppe hinweist. Die Indexierung dieser Gruppe – vermutlich die Bevölkerung der DG – setzt nicht nur ihr (reales oder vorgestelltes) Dasein voraus, sondern ihre Gebundenheit gegenüber anderen Gruppen. Diese Differenzierung entsteht durch die spielerische Verwendung des Gallizismus *apart*, der nicht nur auf die eigene soziokulturelle Identität hinweist, sondern auch auf räumliche Grenzen. Aber diese Grenzen sind Fabian zufolge durchlässig: Die Mitglieder der Gruppe eignen sich Eigenschaften der angrenzenden Gruppen an, die als typisch wahrgenommen werden, (*laisser-faire, savoir-vivre* = Wallonen; *dieses Fleißige, Gewissenhafte* = Deutsche). Dadurch lässt sich vermuten, dass laut Fabian etwas Neues entsteht. Das Ende seines Diskurses wird dann nochmals spielerisch durch den Gallizismus *voilà* markiert.

Diese Formulierungen werden jedoch auch angefochten. Ein linguistischer Unterschied zwischen dem Norden und dem Süden wird z. B. von Jasmin, einer Deutschlehrkraft in St. Vith, gemacht. Dieser Unterschied verhindert die Charakterisierung der deutschen Varietät als einheitlich *ostbelgisch*:

- (13) Also, ob man sich für alle, für die ganze DG, nehmen kann, finde ich wieder schwierig. Also dann finde ich schon eher, dass wir hier im Süden, das ähnlich schon auf der deutschen Eifel, auch dieser ja, auch der, das Deutsch, der Dialekt auch. Im Norden ist es schon anders, also **einheitlich für die DG würde ich sagen gibt es das nicht, dann muss man schon wieder ganz klar trennen.**

Hier taucht nochmals die Anerkennung von Sprachmerkmalen im Deutschen und im Dialekt auf. Dieses Mal werden aber angenommene Ähnlichkeiten zwischen den Sprachmerkmalen der deutschen Eifel (auf der Ebene von Regiolekt und von Dialekt zugleich) und denen des Südens der DG als Hindernis für eine Vereinheitlichung eines ostbelgischen Deutsch wahrgenommen. Die linguistisch-strukturellen Ähnlichkeiten sind die Basis für eine explizite Trennung nach geographischen Kategorien, die wiederum zu einer Differenzierung innerhalb der DG führt. Dieser geographische Unterschied wird auch von den anderen Teilnehmenden anerkannt, aber verhindert in ihren Diskursen nicht die Formulierung eines *ostbelgischen Deutsch*, hauptsächlich dank des französischen Einflusses.

Die Charakterisierung eines *ostbelgischen Deutsch* wurde laut Laura, einer Deutschlehrkraft in Büllingen, institutionalisiert. So werden als typisch ostbelgisch betrachtete Sprachmerkmale in einer Einheit im Deutschunterricht, die „Ostbelgisch“ betitelt wurde, thematisiert:

- (14) Wir haben eine Einheit. Die nennt sich Ostbelgisch. Da wird dann geschaut wie sind die Sprachmerkmale, beispielsweise **bei uns dann in der Ecke**, weil es wird auch nochmal der Unterschied gemacht zwischen Süden und Norden in Ostbelgien, lohnt sich bei so einer großen Fläche natürlich absolut, aber beispielsweise wie in der Eupener Gegend, die reden ganz anders als wir hier im Süden. Da wird dann den [sic] Unterschied gemacht, wir achten darauf, welche Laute den



Ostbelgiern schwerfallen. Beispielsweise haben wir die Tendenz, anstatt **gegangen**, sagen wir **jegangen** oder **lustig** wird **lustisch**, dann beispielsweise und da gehen wir dann auch mit den Schülern ein und dann müssen sie auch ein bisschen so sich selbst mal einschätzen „welche Fehler mache ich noch?“, „warum ist das so?“ und „wie könnte ich das verhind-, also verhindern?“.

Laura erwähnt einige Sprachmerkmale wie die Verwendung des palatalen Approximanten /j/ und des postalveolaren Frikativs /ʃ/ anstelle des velaren Plosivs /g/ des Standarddeutschen. Im Standarddeutschen wird der velare Plosiv /g/ orthographisch auch als <g> realisiert. Die oben genannten Laute kommen aber auch jenseits der Grenzen Ostbelgiens vor, wie z. B. im Rheinland (s. Abschnitt 3.2). Trotzdem werden sie im Rahmen des Deutschunterrichts in Büllingen als typisch ostbelgisch wahrgenommen und charakterisiert. Die Beschreibung solcher Laute als Fehler weist jedoch auf eine Standardsprachenideologie hin. Eine Konsequenz dieser Sprachideologie ist im Auszug zu erkennen: Laura erklärt, dass der Unterricht einen normativen Zweck hat, d. h. diese Laute sollen identifiziert und korrigiert werden.

Der rote Faden dieser Auszüge ist die *Typisierung* (Gal/Irvine 2019) von Sprachmerkmalen. Durch diese werden linguistisch-strukturelle Elemente zum Ort von ideologischen Auseinandersetzungen im Spannungsfeld der Pragmatik, d. h. der Verwendung der Sprache in verschiedenen Kontexten. Die deutsche Varietät in Ostbelgien wird daher zum Objekt von differenzierenden Diskursen. In anderen Worten wird die Sprache zum Ort von Formulierungen, die aus der dialektischen Beziehung zwischen sprachlicher Struktur, sprachlicher Verwendung (Pragmatik) und Ideologie (Werthaltungen, die soziokulturell bedingt sind) entstehen. Durch diese Formulierungen wird Sprache zu einer Art Sprungbrett, um über die Sprache hinaus etwas *Ostbelgisches* zu bezeichnen und zu charakterisieren. Dies erlaubt einerseits die Normierung der Sprache in institutionellen Räumen wie der Schule und führt andererseits zur Identifikation von Eigenschaften, die über die Sprache hinausgehen und zur Identitätskonstruktion beitragen. Von diesen Auszügen können jedoch keine verallgemeinerbaren Schlussfolgerungen zur Reglementierung und Normativität des Deutschen in Ostbelgien gezogen werden. Eine nähere Analyse der Diskurse der Teilnehmenden zeigt aber Grundprozesse der Dialektik zwischen Struktur, Verwendung und Ideologie eines von diesem Standpunkt bisher fast unerforschten Falles auf.

## 5 Fazit

Unsere Skizze linguistisch-struktureller Charakteristika im ersten Teil des Beitrags und soziokultureller Grundprozesse durch eine Diskursanalyse von Interviewauszügen im zweiten Teil des Beitrags zeigen, dass keine standardsprachliche Entwicklung einer eigenen, spezifischen ostbelgischen Varietät vorliegt. Vielmehr scheinen die Besonderheiten eine Art ostbelgische Regionalsprache abzubilden und regionale Spezifika werden von den Ostbelgier:innen selbst oft als falsch oder umgangssprachlich eingestuft. Es lässt sich jedoch

festhalten, dass Gallizismen und manche dialektale Formen aber ein *ostbelgisches Deutsch* mit identitätsstiftendem Effekt indexieren. Dies steht nicht im Widerspruch zu Erkenntnissen, die bereits in der Vergangenheit, etwa von Feyen (1999) bis Möller (2017), gesammelt wurden.

Die Diskursanalyse hat aufgezeigt, dass das Zusammenspiel zwischen dem linguistischen Einfluss des Französischen, der dialektalen Variation und der Verankerung des Standarddeutschen nicht nur zu möglichen Differenzierungsstrategien führt, die über die Sprache hinausgehen, sondern auch zur Anerkennung einer umstrittenen eigenen, ostbelgischen Varietät beiträgt. Dies geschieht nur im Rahmen der teilnehmenden Deutschlehrkräfte, die hier sowohl als Sprachpolitikvermittelnde als auch als soziale Domäne betrachtet wurden.

So lässt sich abschließend festhalten, dass für die Ostbelgier:innen selbst die gelebte Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit als „spezifisch belgisches“ Ideal einen höheren Stellenwert hat. Dieses Ideal spielt eine wichtige identitätsstiftende Rolle im Spannungsfeld einerseits zwischen Standard und Nichtstandard und andererseits zwischen Einsprachigkeit und Mehrsprachigkeit.

## Literatur

Agha, Asif. 2007. *Language and Social Relations*. New York: Cambridge University Press.

Ammon, Ulrich. 2015. *Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt*. Berlin: De Gruyter.

Bildungsportal der DG Belgiens. o. J. Die Schulnetze. [https://ostbelgienbildung.be/desktopdefault.aspx/tabid-2188/4267\\_read-31598/](https://ostbelgienbildung.be/desktopdefault.aspx/tabid-2188/4267_read-31598/) [zuletzt aufgerufen am 10.07.2022].

Bouillon, Heinz. 2019. Deutsch in Ostbelgien. In: Beyer, Rahel/ Plewnia, Albrecht (Hrsg.), *Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa: Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen*, 47-70. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Briggs, Charles L. 2007. Anthropology, Interviewing, and Communicability in Contemporary Society. *Current Anthropology* 48(4). 551-580.

Brusselmans-Dehairs, Christiane. 2017. Belgien. In: Döbert, Hans/ Hörner, Wolfgang/ Kopp, Botho von/ Reuter, Lutz R. (Hrsg.), *Die Bildungssysteme Europas*, 4. überarb. u. erweit. Auflage, 81-98. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Darquennes, Jeroen. 2013. Deutsch als Muttersprache in Belgien: Forschungsstand und Forschungsperspektiven. In: Schneider-Wiejowski, Karina/ Kellermeier-Rehbein, Birte/ Haselhuber, Jakob (Hrsg.), *Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache*, 349-368. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton.

- Darquennes, Jeroen. 2019. Komplexe Überdachung III: Belgien. In: Herrgen, Joachim/ Schmidt, Jürgen E. (Hrsg.), *Deutsch: Sprache und Raum - ein Internationales Handbuch der Sprachvariation*, 1060-1076. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton.
- Feyen, Nathalie. 1999. *Deutsch in der deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens*. Université de Liège: Lizenziatsarbeit.
- forsa. 2018. Die deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens in der Einschätzung ihrer Bürger: Ergebnisse einer Befragung für das Ministerium der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens.  
[https://ostbelgienstatistik.be/PortalData/22/Resources/downloads/themen/demoskopische\\_umfrage/36584\\_q8351\\_text\\_Gesamtbericht.pdf](https://ostbelgienstatistik.be/PortalData/22/Resources/downloads/themen/demoskopische_umfrage/36584_q8351_text_Gesamtbericht.pdf) [zuletzt aufgerufen am 27.06.2022].
- Gal, Susan/ Irvine, Judith T. 2019. *Signs of Difference: Language and Ideology in Social Life*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heukemes, Norbert (Hrsg.). 2022. Ostbelgien in Zahlen.  
[https://ostbelgienstatistik.be/PortalData/22/Resources/downloads/studien\\_und\\_analysen/publikationen/Ostbelgien\\_in\\_Zahlen\\_Statistik\\_2021.pdf](https://ostbelgienstatistik.be/PortalData/22/Resources/downloads/studien_und_analysen/publikationen/Ostbelgien_in_Zahlen_Statistik_2021.pdf) [zuletzt aufgerufen am 05.07.2022].
- Johnson, David C./ Johnson, Eric J. 2015. Power and agency in language policy appropriation. *Language Policy* 14(3). 221-243.
- Küpper, Achim/ Leuschner, Torsten/ Rothstein, Björn. 2017. Die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens als emergentes Halbzentrum: Sprach- und bildungspolitischer Kontext - (Sub-)Standard - Sprachlandschaft. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 136 (Sonderheft). 169-192.
- Möller, Robert. 2017. Deutsch in Ostbelgien – Ostbelgisches Deutsch? In: Davies, Winifred V./ Häcki Buhofer, Annelies/ Schmidlin, Regula/ Wagner, Melanie M./ Wyss, Eva L. (Hrsg.), *Standardsprache zwischen Norm und Praxis. Theoretische Betrachtungen, empirische Studien und sprachdidaktische Ausblicke*, 89-120. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Möller, Robert. 2019. Die Minderheitensprache als Politikum. Schutz oder Verdrängung des Deutschen in den „cantons rédimés“? In: Lejeune, Carlo/ Brüll, Christoph/ Quadflieg, Peter M. (Hrsg.), *Grenzerfahrungen. Eine Geschichte der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. 4 Staatenwechsel, Identitätskonflikte, Kriegserfahrungen (1919-1945)*, 348-365. Eupen: Grenz Echo Verlag.
- Möller, Robert/ Weber, Sandra. 2014. Kleiner Dialektatlas von Ostbelgien und den angrenzenden Gebieten in Deutschland. <http://www.cea.ulg.ac.be/dialektatlas/> [zuletzt aufgerufen am 10.07.2022].

- Riehl, Claudia M. 2001. *Schreiben, Text und Mehrsprachigkeit: Zur Textproduktion in mehrsprachigen Gesellschaften am Beispiel der deutschsprachigen Minderheiten in Südtirol und Ostbelgien*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Silverstein, Michael. 1979. Language Structure and Linguistic Ideology. In: Clyne, Paul R./ Hanks, William F./ Hofbauer, Carol L. (Hrsg.), *The Elements: A Parasession on Linguistic Units and Levels*, 193-247. Chicago Linguistic Society: University of Chicago.
- Silverstein, Michael. 1985. The functional stratification of language and ontogenesis. In: Wertsch, James V. (Hrsg.), *Culture, communication, and cognition: Vygotskian perspectives*, 205-235. Cambridge: Cambridge University Press.
- Silverstein, Michael. 2021. The dialectics of indexical semiosis: scaling up and out from the “actual” to the “virtual”. *International Journal of the Sociology of Language* 2021 272. 13-45.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* 3. 263-287.
- Statistikportal der DG Belgiens. 2022. Nationalität und Herkunft der ostbelgischen Einwohner. [https://ostbelgienstatistik.be/desktopdefault.aspx/tabid-7323/12053\\_read-66184/](https://ostbelgienstatistik.be/desktopdefault.aspx/tabid-7323/12053_read-66184/) [zuletzt aufgerufen am 10.07.2022].
- van Mensel, Luk/ Darquennes, Jeroen. 2012. All is Quiet on the Eastern Front? Language Contact along the French-German Language Border in Belgium. In: Gorter, Durk/ Marten, Heiko F./ van Mensel, Luk (Hrsg.), *Minority Languages in the Linguistic Landscape*, 164-180. London: Palgrave Macmillan.
- Wortham, Stanton/ Reyes, Angela. 2020. *Discourse Analysis Beyond the Speech Event*, (2nd ed.). London, New York: Routledge.